

Sabine Fabo

Neue Arten –

Im Biokosmos des Wahrscheinlichen

Eine eigenwillige Flora reiht sich vor uns auf: filigrane Wucherungen ranken in lüsterne Grün vor einem unterschiedslos schwarzen Grund. An ihren Endungen harren purpurne Blüten, feinblättrig geöffnet einer imaginären Beute. Blütenstafetten bringen verschiedenfarbige Blätter hervor, während rote Beerenfrüchte direkt auf einem fetten Blatt hocken, das sprossartige Auswüchse zeigt.

Sieht man sich diese Pflanzenwelt genauer an, verliert der Blick zusehends das Vertrauen in die kleinen Gewißheiten des Biologieunterrichts. Es fällt auf, dass fremde Blüten ineinander geschachtelt sind, eine Fuchsie erwächst aus einer Taubnesselblüte, um eine eigene Logik des Blühens zu zelebrieren. Trockene Physalisblätter, die bereits eine Frucht umschlossen hatten, werden erneut zu Blütenblättern. Manche Blüten weisen verschiedene Staubgefäße auf, die dennoch in zarter Plausibilität nebeneinander stehen. Dickfasrige Blattstiele addieren sich zu komplizierten Verästelungen; einzelne Blätter werden mit kleinen, wurmartigen Fortsätzen versehen, welche die Geschlossenheit des Blattes aufbrechen und attraktive Mikrometastasen sprießen lassen. Stellenweise sind auf den Pflanzenhälsen rote Kunststoffkügelchen zu sehen, die nun als fremde Frucht agieren.

Natur und Kreation

Vorausgegangen sind der Entstehung der Neuen Arten lange Spaziergänge in den Bonner Rheinauen. Diese bodenständige,

regionale Verankerung ist den zarten Sensibelchen, die sich vor unseren Augen ranken, nicht anzusehen. Gesammelt wurde in der Mitte des Frühlings, wenn alles in vollem Pflanzensaft steht. Knackiges Aussehen und der persönliche Gefallen der Sammlerin waren die ersten Auswahlkriterien, die die jeweilige Pflanze zum Material für weitere Transformationen werden ließen. Die Selektionsmechanismen des Marktes setzen auch im biologischen Bezugssystem einen prosaischen Anfang: Chlorophyll sells – die Pflanze wirbt über ihre Attraktivität um die Aufnahme in den Setzkasten der Künstlerin. Das Material vereint Wildpflanzen wie Fingerhut, Taubnessel, Drachenzwergwurz und Pfennigkraut mit Balkongewächsen wie Geranien, Fuchsien und Petunien, wobei letztere in der Verschiebung ihres domestizierten Kontextes an exotischer Fremdheit gewinnen.

Spätestens nach dem botanischen Sammeln wird in die organische Ganzheit der Gestalt eingegriffen: Mit einem Skalpell werden die Pflanzen zerschnitten und auf neue Weise zusammengefügt, der organische Fluss der Pflanze wird bewusst unterbrochen und durch den mechanischen Eingriff außer Kraft gesetzt. Es wird geritzt, geschnitten, gesteckt; eine Blüte wird an einen fremden Pflanzenstängel geheftet, Stiele werden mit feinen Messern durchtrennt, Blüten geköpft und auf fremde Trägerpflanzen gesetzt, damit der Eindruck einer überraschenden Schönheit entstehen kann. Eine subtile Montage, welche die Schnittstellen, die ihre feinen Werkzeuge hinterlassen haben, verheimlicht. Die Spuren dieser Manipulation werden von der Künstlerin so sorgfältig beseitigt, dass die unvermeidliche Schärfe der Operation den neuen Pflanzen nicht anzusehen ist. Nichts scheint gegen die Bahnen seines natürlichen Wachstums gebogen worden zu sein. Die Neuen Arten sind Artefakte, die über ihren Werdegang keine nähere Auskunft geben und eine balancierte Ruhe ausstrahlen. Selbst dort, wo sie den Betrachter durch ihr animalisches Eigenleben irritieren oder ein anthropomorphes Aussehen

annehmen, bleibt die Wahrscheinlichkeit des Natürlichen erhalten.

Steffi Prohaskas Arbeit ist nach wie vor an dem Bezugssystem der Natur ausgerichtet, nur stellt es dieses in einer Logik der Umkehrung vor. Vor dem Hintergrund der Biologie des pflanzlichen Wachstums entwickelt Prohaska eigene Kriterien, nach denen ihre neuen Arten funktionieren. Das Wachstum erfolgt unbeeindruckt von natürlichen Lichtverhältnissen in alle Richtungen und die neuen Pflanzen entziehen sich geschickt dem Phototropismus. Die Orientierung der Pflanze zum Licht und die Hervorbringung der Blüte als krönender Abschluss der pflanzlichen Entwicklung, wie Goethe sie noch in seiner Schrift zur *Metamorphose der Pflanzen* gefeiert hatte, sind außer Kraft gesetzt. Frei von den Gesetzen der Natur und den Idealen der Metaphysik, hängt Schweres an der Pflanze plötzlich oben, während Blüten eine fremde Bodenlastigkeit zeigen und sich zuweilen in der Mitte der Pflanze oder in der Funktion klobiger Knollenkörper in den unteren Ebenen der Pflanzenhierarchie wiederfinden. Vereinzelte Wurzeln schicken sich an, Staubgefäße zu mimen und vieles folgt dem Gegenteil von dem, was die Natur vorgibt. Dennoch wirkt diese Eigengesetzlichkeit nicht widernatürlich. Sie spielt mit den Regeln der Natur und entfaltet in ihrem Schatten ein konstruiertes, faszinierendes Leben. Diese Kunstpflanzen sind autark und zehren gleichzeitig von der Glaubhaftigkeit des Vorbildes der Natur.

Die Artenfolge beginnt mit natürlich aussehenden Pflanzen, die ihre Blütenköpfe noch stolz oben tragen und die Andeutungen des Wurzelwerks im Untergrund führen. Liest man die Neuen Arten sequentiell, so geraten die Übergänge von glaubhaften zu ungläublichen Gebilden immer weicher, die Beziehungen von organischen zu anorganischen Materialien werden schleichend vertrauter. Fremdkörper aus Kunststoffen, die sich wie aufdringliche Knospen an den Blütenansatz heften, werden als

selbstverständliche Fortsätze hingenommen. Die Akzeptanz gegenüber Prothesen und scheinbar Widernatürlichem ist in diesem Biokosmos um einiges toleranter als in unserer rigiden Trennung von Natur und Kunstprodukt. Hybridität ist konstituierend für Prohaskas Artenvielfalt, doch sie kommt subtil und ohne exotische Auffälligkeiten daher. Pflanzliche Chimären oder monströse Erscheinungen sind nicht Bestandteil dieser Artenwelt, die Alternativen zur vertrauten Botanik bleiben in der Schwebe zwischen künstlerischer Fiktion und Naturerfahrung.

Eine Evolution der einzelnen Arten ist in der Bildfolge von 1 bis 91 nicht auszumachen. Die Künstlerin verweigert sich einer offensichtlichen Übernahme natürlicher Strukturen und Modelle. Mit fortlaufender Zahl werden die Arten skurriler und in ihrer Konstruktion komplexer. Sie nehmen mehr Raum ein und wuchern zuweilen aus der Bildbegrenzung hinaus. Nach dem *Weiterblättern* vollzieht sich ein Wandel. Die Neuen Arten werden größer und offensichtlicher in eine experimentelle Künstlichkeit getrieben, die sich nun vor einem weißen Hintergrund behauptet. Porzellanhenkel, Kunststoffergänzungen, gespannte Baumwollfäden und farbenfrohe Papierhütchen heften sich an die Pflanzen und bündeln sich zu einem heiteren Artengemenge, das letztlich in ein Blumenbeet zurückverpflanzt wurde, um die Wirkung des Künstlichen im natürlichen Umfeld auszuloten. Die offensichtliche Vermischung des Künstlichen mit der Natur ist gewollt und kein Unfall, der Artenschützer und Umweltaktivisten auf den Plan rief. In der Ergebnisoffenheit des künstlerischen Experiments sind, im Gegensatz zu anderen Anbauflächen, Grenzübertretungen erwünscht und dürfen ohne jede Vorsicht genossen werden.

Steffi Prohaska vermeidet eine definitorische Festlegung ihrer biomorphen Konstruktionen. Es gibt keine nahe liegenden Betitelungen, die eine Brücke zu unserer Erfahrungswelt schlagen könnten. Wissenschaftliche Umkreisungen der Objekte

fehlen, auch wird der Experten-Diskurs der Botaniker nur an der Oberfläche gestreift, in der Durchnummerierung der Neuen Arten. Selbst dort, wo sich Reihungen und Metamorphosen in den Bildsequenzen andeuten, wird die Konsequenz der faktischen Wissenschaften vermieden - und auch für eine Parodie engräumiger Bestimmungsbücher ist sich die Prohaskasche Pflanzenwelt zu fein. Sie beharrt auf ihrem Status der leicht verrätselten Objekte, die eine Wiedererkennbarkeit über den botanischen Ursprung des Materials suggerieren. Die inszenierte Naturähnlichkeit ködert den Betrachter und zieht ihn langsam in die alogischen Windungen von Stängeln und Blättern hinein.

Fotogene Hybride

Die unaufdringliche Schönheit der Inszenierung versieht jedes noch so obskure Gebilde mit einer Selbstverständlichkeit, die den Respekt vor dem fremden Kunstprodukt wahrt. Der Betrachter hat die Freiheit, sich diesen fremden Arten ausschließlich auf der visuellen Ebene zu nähern, ohne die Nüchternheit ihrer konstruierten Materialität erfahren zu müssen. Die Magie eines delikat beleuchteten floralen Objektes vor schwarzem Grund lässt diesen Pflanzen ihr Geheimnis und fragt nicht nach ihrem Entstehungsprozess. Flora verwächst sich zu Fauna, pflanzliche Elemente flirten in subtilen animalischen Nebentönen mit der Wahrnehmung ihrer Betrachter. Gottesanbeterinnen spreizen sich bedrohlich, während auf einem anderen Bild unbeholfene Männchen auf ihren Orchideenschuhen daherstolpern.

Dabei ist das Setting der Inszenierung einfach gehalten. Prohaska wählt ein neutrales Licht, das sie mithilfe herkömmlicher Bauleuchten erzeugt. Der schwarze Hintergrund wird im Nachhinein digital gesäubert, zuweilen werden pflanzliche Konstruktionen spiegelbildlich erweitert, weitere Eingriffe in die Bildbearbeitung erfolgen nicht. Die Fotografie ist hier mehr als ein Instrument, das die

Faktizität des Wirklichen dokumentarisch aufzeichnet. Sie stellt das einzige Medium dar, in dem sich die Neuen Arten darstellen, und sie ist die Bedingung, unter der diese neuen Schöpfungen existieren können. Alle Pflanzen wurden nur geschaffen, um fotografiert zu werden. Ihr Model(l)-Status ist obligatorisch, ihr künstlich erzeugtes Wachstum lediglich für den schönen Schein gemacht. Die fotografische Inszenierung hält das botanische Leben an einem Punkt größter ästhetischer Potenz fest, bevor die unvermeidlichen Zersetzungsprozesse einsetzen. In dem kurzen Augenblick ihrer visuellen Perfektion wird die Natur durch die Apparatur der Kamera arretiert. Erst das technische Bild ermöglicht eine Konservierung der Pflanzengebilde vor der Vergänglichkeit - und gleichzeitig beschleunigt es deren Verfall, da die Zersetzung des sensiblen pflanzlichen Materials unter dem künstlichen Licht der Studiolampen schneller erfolgt als in der Natur. Insofern sind Steffi Prohaskas Neue Arten Ephemeriden, sie existieren nur für den Augenblick. In der Entfaltung des Moments und ihm Zustand des Betrachtetwerdens liegt ihre einzige Legitimation. Sie sind schön, fotogen und noch kurzlebiger als die sprichwörtlichen Eintagsfliegen.

Gleichwohl sollen sich die Kunstpflanzen im Universum des Botanischen behaupten können, und sobald sich unser Blick in bienenhafter Wohlgefälligkeit auf ihnen niedergelassen hat, war die Überzeugungs-Arbeit der Künstlerin erfolgreich. Es zeigt sich, dass die natürliche Genese nicht der einzige Prozess ist, der zu neuen Lebensformen führt. Alternative Schöpfungsprozesse verdanken sich eher einer vielschichtigen Bricolage von Einzelteilen. Künstliches und Lebendiges verbinden sich zu einer neuen Einheit, einer neuen Pflanze, deren komplexes und künstliches Leben unseren Biokosmos bereichert. Mit dem Selbstbewusstsein einer Cyborg im Sinne der Medientheoretikerin Donna Haraways beanspruchen die Neuen Arten ihren Platz in unserer Wahrnehmung. Sie sind emanzipatorische Schöpfungen, die sich einer Lehre des Reinen

widersetzen und zwischen den Hierarchien von Natur, Kunst und Technik fluktuieren. Hybridität ist nicht länger ein zweifelhafter Zustand, sondern eine Erweiterung unserer Bestimmungskategorien. Sie stellt konservative Fixierungen in Frage und lässt eine Welt voller überraschender Konstellationen zu.

Steffi Prohaskas Neue Arten entgehen trotz ihrer hybriden Konstitution dem modischen Lärm um Bio-Engineering und genetische Manipulation. Das hier vorgestellte künstliche Wachstum verdankt sich zumeist sehr physisch konkreten Eingriffen auf der Makroebene der sichtbaren Oberfläche. Hybride, die lediglich aus der Addition einzelner Pflanzenteile bestehen, ohne die Kompliziertheiten von Kreuzungen, Züchtungsarbeit oder gar genetischer Umcodierung. Eine Optimierung der Natur durch prothetische Aufrüstung der Pflanzen ist nirgends beabsichtigt. Die Ergänzungen und künstlichen Mutationen der Pflanzen verhalten sich funktionslos, ohne erkennbare Absicht. Frei von den Notwendigkeiten der Photosynthese, Sprossung oder Fortpflanzung liegt die Existenzberechtigung dieser pflanzlichen Gebilde in ihrer visuellen Darstellung. Nur in der Fotografie können die Neuen Arten für eine längere Dauer in ihrer fremdartigen Künstlichkeit bestehen und nur dort, im Bild, beginnen wir, gegen den Strich der Konvention, gegen die Sturheit des Machbaren, die Prozesse der Natur in unserer Imagination weiterzuführen. Im Sehen zeigen wir uns großzügiger als in der Realität des Lebens, in der alles Neue hinsichtlich seiner Anpassungsfähigkeit überprüft wird. In der Fiktion des Bildes hingegen ist jede Überschreitung erlaubt und jedes Fantasiegebilde willkommen.